

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 10 (1934)

**Heft:** 18

**Artikel:** Das neue Stambul

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754620>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

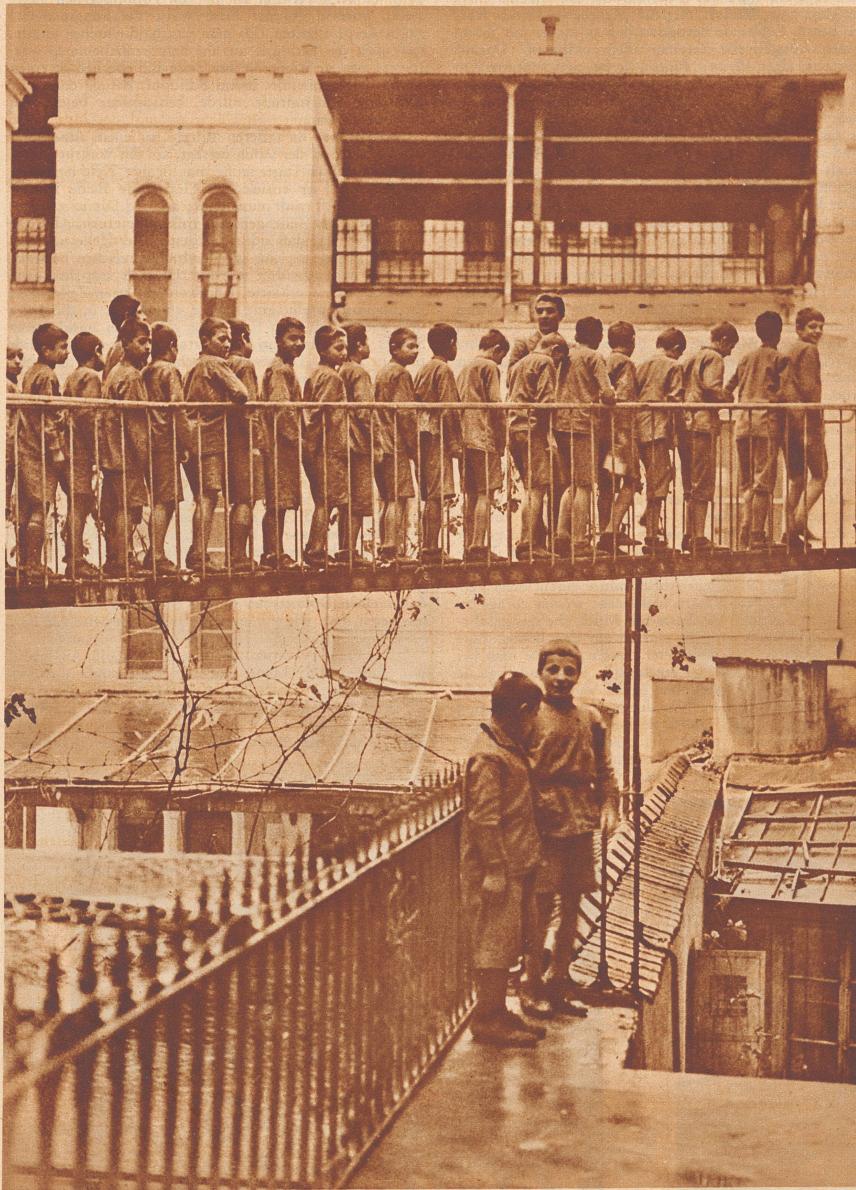
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS NEUE STAMBUL



Verwahrloste Straßenbuben gehörten vor zehn Jahren noch zum Stadtbild Stambuls. Aus ihren Reihen hauptsächlich rekrutierte sich die Verbrecherwelt der orientalischen Großstadt. Die Regierung Kemal Paschas hat nun diese Jungen ohne Heim und Obdach in einem einzigartigen Institut untergebracht, im «Asyl für Straßenjungen». Hier werden sie unterrichtet und zu türkischen Bürgern erzogen. Bild: Im Hof des «Asyls für Straßenjungen».

Eine Leserin unseres Blattes, deren Mann an der gegenwärtig im Umbau begriffenen und in neuer Pracht ertstehenden Universität von Stambul als Dozent und Institutionsvorsteher tätig ist, schreibt ihren Angehörigen daheim in der Schweiz Briefe, Briefe, die eigentlich nicht für den Druck bestimmt sind. Trotzdem veröffentlichten wir hier aus diesen Privatpapieren ein paar Stellen, und zwar unverändert, denn gerade im Unmittelbaren des Ausdrucks liegt der besondere Reiz dieser Nachrichten. Erwähnt sei noch, daß die Neuorganisation der Universität Stambul unter Obhut der türkischen Regierung und von einem schweizerischen Gelehrten, Herrn Professor Malche, geleitet wird.

Stambul, den . . .

Mit dem Bericht von hier ist es so, daß man eigentlich so viele Eindrücke hat, daß es schwer ist, anzufangen! Man möchte eigentlich wie bei jeder Geschichte — drei-

mal anfangen, bevor man anfängt. Jetzt verstehe ich es so gut, wieso man in den Märchen immer dreimal beginnt, so kommt man allmählich in einen Anfang hinein. Also zum dritten Male — wo soll ich anfangen?

Moda und Kadickö sind wundervolle Villenörte (hauptsächlich von Engländern und den höheren türkischen Leuten bewohnt), direkt am Marmarameer gelegen, gute Luft, ländliches Dasein. «Unsere» Wohnung ist vollkommen modern, eben neu erstellt und hat einen ganz unbeschreiblichen Blick über das Meer und die gegenüberliegende Stadt. Man fährt mit dem Schiff zirka 20 bis 30 Minuten zum Hafen und von dort aus mit irgend einer Gelegenheit zum Universitätsviertel hinauf. Wir waren so begeistert von Kadickö, daß wir zuerst beschlossen, auch eine Wohnung in einem danebenstehenden angefangenen Neubau zu mieten . . .

Das kam hauptsächlich von der Peritis. Die «Peritis»

heißt auch Pera-Krankheit. Man kann sie auch ebenso bequem in Stambul, Galata — in jedem beliebigen Stadtviertel bekommen, und jeder, der ankommt, bekommt die «Peritis», das heißt es wird ihm so zumute, wie wenn man in St. Malo im Commerce ankommt, nur Commerce und St. Malo sind wunderbar, elegante, ungeheuer saubere und europäische «Etablissements» — verglichen mit dem, was einem hier entgegenkommt. Also: die Peritis haben alle gekriegt, ich verhältnismäßig schwach. Wäre nicht Philipp, mein rechtmäßiger Gatte, grade hier, so würde ich das nächste Schiff nehmen und zurück — nur schnell zurück in die Schweiz reisen. Gott, war das schön dort! — Dann drückt sich hier die Peritis noch so aus: dieser Fräulein, himmlische Götter, mir drehen sich die Eingeweide um. — Jesus Maria, und wonach stinkt es denn wieder hier? — No ja, es stinkt eben — schließlich, Mensch, bist du doch ein Pionier, no ja, da kann es doch stinken — in Paris stinkt's nach Benzin — was ist denn besser? — Mein Gott, und das Huhn ist wieder mit Hammelfett gebraten, und außerdem haben die Hühner hier eine andere Erziehung genossen und ein anderes Milliö — drum schmecken sie auch ganz, ganz anders:

«Wer nie Pilaw mit Unschlitt aß,  
Wer nie in kummervollen Nächten  
Im Bette wanzenzuhend saß,  
Wer nie am Hammelfett sich sanft erbrach,  
Wer nie im Bett den Regenschirm aufspannte,  
Der kennt dich nicht — du göttliche Levante.»

Jetzt kommt das Erstaunlichste: Wenn man nach Moda kommt — Villenort — aber natürlich nicht im westlichen Sinn, alles ein bißchen verfallen und primitiv, dann atmet man auf, die Peritis weicht. Man denkt: hier kann man und hier muß man leben. Die Kinder springen hier fröhlich herum, die Damen tragen Sommerkleider, die Herren baden, segeln, die Wohnungen sind wundervoll, die Eier kosten fünf Pfennig, ein Huhn ein paar Piaster, das Essen schmeckt zwar fremdländisch, aber amüsant —. Dann fährt man zurück und hat einen Lichtblick im Herzen. Aber nicht das ist das Erstaunliche, sondern die nächste Etappe. Plötzlich weicht die Peritis — es ist ein bißchen schmutzig, es riecht ein bißchen — no ja, und wenn schon, wenn's nichts Schlimmeres gibt — wenn man dann zur Universität kommt, wo alles zwar chwürdig alt und verlassen, aber in völligem Umbau ist, dann in meines Mannes Institut, dann bleibt einem die Spucke weg. — So großartig und schön ist es. Man sagt: *Eigentlich* könnten man auch an der Universität wohnen, worauf Philipp die Herren an einen Bauplatz führt, fünf Minuten entfernt, mit Blick aufs Meer, neben der Hagia Sofia. Dort will ein Unternehmer sofort für mehrere Familien bauen. Alles ringsherum ist verfallen, abgebrannt, «orientalisch», aber im selben Zuge wird wie wild gebaut und man kann sich vorstellen, daß in zwei bis fünf Jahren kein Platz mehr zu erkennen und Stambul die schönste Stadt der Welt sein wird.

Der Bazar ist wunderbar — die Moscheen sind wunderbar, die Trambahn ist lustig. Man sieht plötzlich, daß man auf Jahre genug hat mit sehen, hören, lernen, daß es sehr gemütlich ist — und daß man, wenn mal alles im Geleise ist, gar nicht mehr weg will.

Im Bazar war ich mit zwei Eingeborenen, das heißt einem Frankfurter Jüngling, der schon zwei Monate hier wohnt, und einem deutschen Handwerker, der zehn Jahre hier ist. Wir haben zwei Matratzen gestellt und Matratzen für unser Zimmer gekauft. Wir saßen zu diesem Zwecke zwei Stunden dort, tranken viel Kaffee und rauchten Zigaretten, — die uns vom Verkäufer serviert wurden. Kein Mensch macht dort ein Geschäft ohne Zeit und Kaffee. Ich saß da und war «vornehm und unbeteiligt», nur wenn mich mein Mittelsmann fragte, ob mir der jeweilige Stand des Preises rede sei, nickte ich meist auf verkehrt Art mit dem Kopfe, denn «nein» heißt, den Kopf von unten nach oben werfen und — wenn nötig — mit dem Finger auf die Nase tippen, das heißt «du bist verrückt geworden». Dann sahen wir uns Tepiche und Schmuck an — wie in «Tausendundeine Nacht», die Verkäufer rannten uns straßenweise nach und sagten: «Aber gnädige Dame — kommen Sie herein — nur ansehen, nur ansehen — nicht kaufen.» Ich sagte: «Morgen» und «avec mon mari». — Darauf sagte mir mein Begleiter: «Wenn Sie so höflich sind, so werden die Leute bis Pera mitlaufen. Sie sind unmöglich höflich!» Worauf ich sagte: «Entschuldigen Sie, daß ich mich so schlecht benehme» — und nie mehr etwas zur Antwort gab.

V. Sch.